

Das Bild unter der Haut

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Nichts wirft ihn um. Er ist stark und auf der Bühne werde er zum Tier, sagt er. Doch es gibt Grenzen. Wir sprechen über den Tod seiner erstgeborenen Kinder.

Die »körperlichen Eckdaten« hat Kai vom Vater. 1,76 m groß, 100 Kilo schwer, die Augen braun-grün. Der Vater war Gewichtheber in der DDR, »im Grunde aber eine Weichwurst«. Ein »Jemand mit Herz«. Der Sohn beschreibt den Vater, und lässt die Beschreibung auch für sich gelten. Kai, Herr Lüftner, genannt Lypse trägt Glatze, Tattoos und Hosen bis zu den Knöcheln. Sein Kreuz ist breit, vom Kampfsport austrainiert, früh und leicht konnten sich ein paar Außenseiter dahinter verstecken. »Der mit der Brille, der Dicke und der Länge«, »sone leute«, sagt Kai, sagt Lypse. »Ich konnte nicht zulassen, dass der Mob sie kriegt.« Also hat er sie in der Schule verteidigt, und sich ihretwegen auch schon mal geschlagen. Die Lehrerin fand Kais Gerechtigkeitsempfinden jedenfalls übertrieben.

Geboren ist er 1975 in Berlin, er lebt in Köpenick, zusammen mit Wiebke, seiner Freundin in einem alten unverputzten Haus im Erdgeschoss, nah am Wasser der Dahme. Es ist früh am Vormittag, und Lypse hat die Arbeit am Schreibtisch unterbrochen. Er hat Milchkaffee gekocht. Dazu reicht er Zucker mit Zimt. Ein kleiner, höflicher Hund namens Piefke, ein Kater namens Max begleiten ihn in die Küche. »Und es gibt noch zwei Katzen«, ruft Lypse, »Lucy und Lönneberga.« Wiebke habe sie vor dem sicheren Tode bewahrt. Max gehe auf sein Konto. Ein Bauer wollte Max im Wasserfass ertränken, was Lypse nicht zulassen konnte. Er konnte auch nicht an Piefke vorbei, der vor einer Kneipe kauerte, winselnd, gefesselt und mit ausgedrückten Zigarettentümmeln auf dem Kopf. Der Nylon-Maulkorb war in die kleine Schnauze hineingeeitert, und Lypse trug das sterbende Tier zum Arzt, kämpfte eine Woche um Piefkes Leben. Zurück blieb eine große Liebe. Und auch Max verhält sich treu. Neulich lief er Lypse nach bis ins Café.

Neulich. Neulich begann auch die Sache mit dem Rücken. Der Schmerz wurde heftig. Und vor dem letzten Auftritt vor der Sommerpause hatte Lypse noch schnell ein Entspannungsbad genommen, hatte Schmerztabletten geschluckt, denn die Leute wollten ihren Lypse ja schließlich laut und stark, wollten ihn lustig, die Energie sollte dampfen, so wie sie immer dampft in »Comedy am Rand«, der »kleinen Show« aus dem Süden der Hauptstadt. Und deshalb war Lypse, die Konfettikanone in der Hand, mit falschen

Zähnen, im rosa Tüllröcken, bei lebendem Kampfgewicht auf die Bühne gesprungen. An seiner Seite hatte wie üblich ‚Zoni‘, im geringelten Pulli getrippelt, die Rollen waren verteilt. Zoni redete, und Lypse verdrehte die Augen, machte ein rundes, ein krebsrotes, ein dämliches, ein angriffslustiges Gesicht. Er hatte sich das T-Shirt vom Leib gerissen, seinen Bauch wie Speckschwarte über einen Fleischertresen geschoben. »Ich vergess' sogar zu kacken, wenn ich schon auf Klo sitze«, hatte er geschrien, was die Begeisterung für die nun anzukündigen Gäste klar machen sollte. Andreas »Spider« Krenze und Mark Uwe Kling waren das an diesem Abend. Spider, einer der Protagonisten der Berliner Lesebühnen, hatte Geschichten über die Macht des Schicksals gelesen und wie es sich verhielt, neulich, am Drehkreuz im Supermarkt. Der schmächttige Kabarettist Kling sang von Anarchie und verwöhnten Mädchen aus Zehlendorf, die taugen für eine Nacht aber nicht für die Revolution. Lypse und Zoni hatten zum Schluss eine Playback-Hitparaden-Nummer vorgeführt, Lypse hatte den letzten Rest Konfetti verballert und seinen Kopf hart und kurz ein Stakkato schlagen lassen. Gut möglich, dass das viele Adrenalin in Lypses Blut die Schmerzen an diesem Abend in Schach hielt. Zwei Wochen darauf allerdings saß Lypse beim Orthopäden. »Sie müssen das schon länger haben«, sagte der Arzt. »Ja, was denn?«, fragte Lypse. Und der Arzt antwortete: Na, Ihren Bandscheibenvorfall.«

Beim Kaffee, gezuckert und versehen mit einer Prise Zimt umreisst Lypse sehr knapp sein Rücken-Problem. Eine Heizdecke brauche er jetzt, und mit dem Jiu-Jitsu-Training im Dojo Trigoon sei erst mal »nüschte«. Lypse ämüsiert der Gedanke an die Heizdecke über seinem Schreibtischstuhl. Den Hintern angewärmt hat er heute morgen damit begonnen, einen 986 Seiten-Roman, ein Psycho-Thriller zu kürzen. 600 Seiten müssen weg, sagt der Verlag, und dem Autor trauen sie es wohl nicht zu. Also muss Lypse ran, und der kann kürzen, kann erkennen, was brauchbar ist und was nicht. In den vergangenen Jahren hat er so manches gekürzt, oft einen Roman pro Woche. »Viel Mist« war dabei, Seichtes, Sich-Selbst-Überschätzendes. Lypse hätte lieber an seinen eigenen Ideen gearbeitet, an dem unvollendeten Kinderbuch, an einem Hörspiel, an neuen Nummern für die Comedy und an Texten für seine Freundin Inka, genannt Cindy aus Marzahn. Aber die Miete wollte verdient sein, und Lypse wollte unbedingt, dass Wiebke ihre Ausbildung zur Heilpraktikerin beginnt. Also hat er geackert was das Zeug hielt, »und gemacht und getan.« »Es ging ums Überleben«, sagt Lypse, und wie alles andere sagt er auch das in einem angenehm ruhigen, tiefschwingenden Ton. Seine Stimme trägt, mit ihr kann er alles sagen, ohne die geringste Spur von Ohnmacht. Die Stimme lässt kein Platz für Schallwellen der Bestürzung. »Hast Du Kinder?«, wird Lypse manchmal gefragt. »Ja«, sagt Lypse, »aber sie sind gestorben.«

»Das Schwert zeigt zu Boden, der Harnisch ist zerissen«, sagt Lypse und lässt Vergleich mit einem Ritter gelten. Der Ritter schimmert grau-schwarz als Tatoo auf Lypses linkem Unterarm. Darüber, nah der Armbeuge zum Herzen leuchten zwei Schmetterlinge in blau. »Dit sind die Jungs.« Lypse streicht mit der rechten Hand über das Bild unter der Haut, »dit sind Oskar und Emil.«

»Unmöglich, die Geschichte jetzt ganz zu erzählen«, sagt Lypse, nach einer kleinen Pause, in der er seine Stimme hinunterschluckt wie bittere Medizin. Er greift in ein Fach des Bücherregals und legt ein granitschwarzes Heft Din 5 auf den Tisch. »Wiebke und ich, wir haben es aufgeschrieben.« – »Ich wollte, dass wir uns für immer genau erinnern.« Zur Beerdigung von Emil und Oskar auf dem Waldfriedhof in Berlin-Schöneweide bekamen die Freunde, bekam die Familie ein solches Heft in die Hand. »Ich konnte am Grab nicht weinen«, sagt Lypse, »und reden konnte ich auch nicht.«

Lypse drückt die Hände gegen die Tischkante wie um Abstand zu halten. Lönneberga schleicht an ihm vorbei, springt auf den Stuhl, von dort auf den nächsten freien Platz, fixiert die Zuckerdose. Als Katzenkind, erzählt Lypse, ist sie mal mit dem Kopf in einer Tasse stecken geblieben, ähnlich wie Michel aus Lönneberga in der Suppenschüssel. »Bloß Michel konnten wir sie ja schlecht nennen.« Lönneberga lässt sich streicheln, als Ersatz für den verlorenen Zucker, und Lypse beginnt zu reden.

»Nein«, sagt er, »eine ideale Schwangerschaft war es nicht.« – »Nichts mit dickem Bauch im Blümchenkleid, und dann so über die Sommerwiese.« Früh wurde eine schwerwiegende Durchblutungs- und Ernährungsstörung diagnostiziert, daneben eine Insuffizienz der Plazenta. Zwei bis vier Untersuchungen musste Wiebke pro Woche hinter sich bringen. Und er, sagt Lypse, wollte bei jedem einzelnen der Termine dabei sein. Auch wenn die Ärzte verblüfft, befremdet, die Schwestern irritiert reagierten. Ein Mann schien nicht vorgesehen, so nah. »Aber für mich gab's da keine Diskussion«, sagt Lypse, »ich bin der Vater.«

Oskar wird sterben, Emil leben. Die Ärzte stellen ihre Prognosen. Sie sehen für Oskar nicht die Spur einer Chance, Emils Aussichten auf ein Überleben bannen sie dagegen auf einen Platz in Reichweite absoluter Sicherheit. »Einen zu 95 Prozent gesunden Emil«, versprechen sie, und am 14. September 2006 versprechen sie es auch. Die Schwangerschaft hat die 29. Woche erreicht. Nach einer der ungezählten Ultraschallkontrollen, drängen die Ärzte zur Entscheidung, zum Kaiserschnitt. Lypse, Wiebke, die Hebamme suchen eine halbe Stunde Zuflucht im Garten des Krankenhauses, um Luft zu holen und vielleicht einen klaren Gedanken zu fassen. Kurz bevor die Maschine anläuft, bevor sie Wiebke auf den OP-Tisch heben, bevor die Monitore anspringen und ihre Signale die Wirklichkeit kühl kommentieren.

Lypse erkennt den Ton der Sachlichkeit, hört, wie er Besitz ergreift von der Szene, die sein Leben betrifft. Die eigene Angst hat sich dabei zu fügen wie ein Zaungast: »Ein steriler Raum neben dem OP, in dem ca. 15 Hebammen und Ärzte an zwei viel zu kleinen, weißen Babys rumfummeln, alles ist total unecht. Chefärztin reicht mir etwas sehr Kleines, was den Mund langsam auf und zu macht und sagt, dass sei mein Sohn, ich solle ihn auf den Arm nehmen, denn er wird gleich sterben.« Lypse hat es so in das schwarze Heft notiert.

»Oskar, kleiner, weißer fisch.« Lypses Stimme wird zärtlich, begeistert sich. Sie spricht davon, wie Oskar plötzlich seine Farbe

änderte, wie er sich verwandelt in ein rosa leuchtendes, lebendig schreiendes Kind. Die Schwestern weinen vor Freude. »Schwestern quatschen mich voll, dass sie Oskars Lebenswillen nicht fassen können, so was noch nicht erlebt haben. Kann nicht zuhören, muss Baby anschauen.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Lypse der Punk, der Beschützer. Er glaubt fest, dass seine »Jungs« überleben werden. Auch Oskar. »Und Emil sowieso.« Am folgenden Tag zeigen die Zwillinge Symptome einer Strepokokken-Infektion. Emils rechtes Bein wird bis zur Hüfte dunkelblau. Die Ärzte legen Schläuche in seinen Kopf, Emil zuckt und krampft. Lypse hält dagegen. »Ich glaube«, schreibt er ins schwarze Buch, »dass das Zucken vielleicht gut ist, weil er dabei die Augen aufreißt, ich sehe Wiebke an, dass sie auch nicht glaubt, dass was passieren kann, das hier ist Emil. Emil schafft's.«

Sie sind eine Familie. Eltern und Kinder, zu Hause schleichen drei Katzen über die Dielen, und Piefke sitzt auf dem Sofa. Und ein paar Goldfische schwimmen im Aquarium neben Lypses Schreibtisch. Die Nachbarin nimmt die Wäsche ab, grüßt durch die Terrassentür, fragt nach den Kindern. So hätte es sein sollen, ein gutes Jahr nachdem sich Lypse aus Köpenick und Wiebke aus Steglitz kennen lernten.

Sie haben ihr Leben sofort geteilt. Die Nächte, das Frühstück, den Wohnungsschlüssel. Ein Mitbewohner hatte Lypse ein Jahres-Abo bei einer Patnersuchmaschine im Internet überlassen. »Hier, kannste haben, ich hab jetzt ne Freundin.« Na dann. »Also lernte ich drei Monate Frauen kennen«, sagt Lypse, Sex sei ja auch ein Motiv. Als Lypse das Konto löschen wollte, schrieb ihm Wiebke, schickte dazu das Foto einer dicken Frau mit Brille. Wie Wiebke tatsächlich aussah, erfuhr Lypse erst später. »Total hübsch nämlich.« Lypse lacht und wird abgelenkt. »Psssst.« Lönneberga springt auf den Tisch neben den Milchkaffee und muss sofort herunter. »Nee, was ein aufdringliches Tier«, flucht Lypse, der Komiker, der Musiker und Schreiber, der Kai heißt, was viel zu kantig klingt für ein »Seelchen« wie ihn. Lypse kramt einen Satz über Katzen hervor, er hat ihn geträumt, wie er Melodien träumt, oder Bühnennummern: »Die Kreativität ist eine Katze, die durchs Zimmer huscht und weg bleibt, wenn man nicht mit ihr spielt.« – »Ist das nicht schön?«, fragt er, und erklärt sein Faible für Träume, für alle Träume, und besonders für jene, in die sein Bewusstsein sich einschalten kann, mit denen er spielen kann.

An den Bildern von der Säuglings-Intensivstation konnte er nichts verändern. Sein Bewußtsein konnte höchstens versuchen, sich gegen ihre Wucht zu sperren. Die Bilder nehmen auch darauf keine Rücksicht. »Da saß meine Süße mit unserm toten Baby aufm Arm und weint.«

Mit einem Schlag ist die Unverwundbarkeit dahin, der feste Glaube daran, das Leben würde sich an ein paar einfache Spielregeln halten. Nicht wahr, bis eben lief es doch noch gut. Im März noch, da gewannen Lypse und Zoni den Nachwuchswettbewerb im Quatsch-Comedy-Club in Berlin. Runde für Runde stimmte das Publikum für sie, für Lypse, den »EINEN« und Sebastian »Zoni« Sonnenstrahl, den

»kleinen«. Halbfinale. Finale und Sieg. Danach tingelten sie, ließen sich feiern in Hamburg, im BKA, im Tippi am Kanzlerzelt. »Erste Adressen«, sagt Kai, sagt Lypse, der dicke berlinernde Punk, der ehemalige Hausbesetzer, der Skinhead, der Sozialarbeiter. »Zoni liest eine Geschichte vor, und ich mache es nach.« Pro7 war in mächtig interessiert, und als Lypse sie anrief, um zu sagen, dass es wohl nichts werden wird mit dem Fernsehen, wollten sie sich verhöhrt haben. »Aber nicht doch, nein, noch nie, nein so was.« Lypse ist sich sicher: »Im Grunde hatten sie Respekt vor dieser Entscheidung. Im Grunde fanden sie es gut.«

Am Schreibtisch, den Kopf zur Wand, Piefke neben sich, im Hintergrund leise Musik. »Ick hab das allet ausprobiert.« Die Decke darf nicht zu hoch sein, das Licht nicht zu hell. »Die Trichtersituastion«, nennt Lypse diese Lebenslage, in die er hineinfallen kann wie in ein Daunenbett. Von oben schlagen ihm die Ideen auf die Hände, er kommt mit dem Schreiben kaum hinterher. »Ick liebe das«, sagt Lypse, »dit is meins.« So will er arbeiten, schreiben, denken. »Schöngeistig«, sagt er. Es sei doch so: »Der Ritter will seine Rüstung ablegen, er ist schwer verwundet, und er braucht dringend etwas für sein Gemüt.«

Eine Stunde, das machte zwei Jahre. »So vom Aufwand«, sagt Lypse. Nach Emils Tod saßen er und Wiebke acht Tage und Nächte bei Oskar, streckten die Hände in den Inkubator, sangen Kinderlieder, flüsterten Geschichten wie geheime Anweisung zum Ausbruch aus einem Gefängnis. Sie wickelten sich in Mullwindeln ein, damit Oskar darauf liegen, den Geruch seiner Eltern atmen konnte. Und Oskar, der reagierte besonders auf seinen Vater. Sein Blutdruck stabilisierte sich, die Sauerstoffsättigung seines Blutes nahm zu, sobald er Lypse spüren, hören konnte. Und das war ein Glück. Ein anderes als erwartet. »Lebend, tot oder behindert, das war in der Schwangeschaft noch unsere Reihenfolge«, sagt Lypse. »Klingt hart, war aber so.« – »Und dann hätte ich mir den Arm abgehackt, wenn ich wenigstens Oskar da hätte rausretten können, gleichgültig ob er für immer ein kleines Frühchen bleibt.«

Oskar macht Fortschritte, und für einen Tag atmet er vollständig aus eigener Kraft. Seine Mutter findet einen Moment der Ruhe, Zeit, um Ähnlichkeiten zu entdecken. Den großen Zeh spreizt das Kind wie sein Vater, und den Mund hat er von ihr.

Oskar muss operiert werden, mit seinem Darm ist etwas nicht in Ordnung. Zum Abschied drückt er den Zeigefinger seiner Mutter so fest er kann. Wiebke wird dieses Gefühl nicht mehr los. Ihre Kräfte gehen zu Ende, die Nerven gehorchen nicht mehr, und die Ärzte schicken die junge Mutter nach Hause. So fährt Lypse an jenem 24. September allein ins Krankenhaus zurück. Sein Sohn reagiert nicht mehr auf seine Stimme, seine Berührung. Der Sauerstoffgehalt des Blutes sinkt, und noch am selben Tag sitzt Lypse in jenem kleinen Beratungszimmer auf der Intensivstation in dem er Tage zuvor Abschied von Emil nahm und hält seinen zweiten Sohn tot in den Armen.

Ob er fahren könne, fragen sie ihn im Krankenhaus. Lypse reagiert unwirsch. Selbstverständlich werde er fahren. Und er fährt. Ohne

das eine Erinnerung an diesen Heimweg übrig bleibt. Die Erinnerung daran ist nicht mehr zu entziffern, als wäre ein Sandsturm über sie hinweggeweht. »Zum ersten Mal hab' ich kapiert, was Wahrnehmung bedeutet«, sagt Lypse. »Die Erkenntnis rieselt sehr langsam durch.« Vielleicht würde man sonst sterben. Vielleicht bekäme man einfach einen Schlag und wäre tot. Aber so. Die Wahrheit schleicht sich ins Haus, zeigt sich zuerst wie ein Gespenst im Spiegel. Zwei Tage und Nächte schläft Lypse traumlos und tief, schläft sich weg bis die Trauer ihn zu sich holt. Lypse sagt: »Ich hätte dieses Erlebnis für nichts auf der Welt gebraucht, es war für nichts gut. Außer für die Erfahrung, die man dann hat.«

Immer wieder holt ihn die Trauer ein, in diesem Frühling, im März, April, schlug sie noch einmal heftig zu. Lypse fehlte die Kraft zu allem, nicht einmal eines dieser vielen, überflüssigen Bücher konnte er kürzen. Er setzte sich mit Piefke in ein kleine Hütte, mitten in den Wald. Starrte die Bäume an, weinte. »Trauer macht einsam«, sagt Lypse. Eine Hebamme schickte einen anderen Satz ins Rennen. »Die Trauer ist eine Acht«, sagte sie. Die Acht fahre ihre Runden, zwei Menschen können sich auf den Schleifen der Acht treffen, und sie können sich entfernen. »Jeder bewegt sich auf diesen Ellipsen«, sagt Lypse, »manchmal haben Wiebke und ich uns in der Mitte getroffen, haben beide stundenlang dagesessen und geheult, und manchmal waren wir ganz weit voneinander weg.« – »Wir werden eine Familie sein«, sagt Lypse, »wir werden Kinder haben.«

Piefke will spielen. Er sieht an Lypse hinauf, und als der nur mit einem väterlich-müden Lächeln reagiert, entschließt sich Piefke, zögerlich zwar, allein nach vorn zu laufen. Hinein in den Wald und um den Köpenicker Teufelssee. Lypse folgt langsam. Der Rücken tut weh. »Ziemlich«, sagt Lypse. Wiebke ist unterwegs für einen kleinen Köpenicker Verlag, zu Hause wartet auf Lypse die Heizdecke und das nächste Buch.

»Ja«, sagt Lypse, »Männer trauern anders als Frauen. Aber Männer trauern auch anders als andere Männer.« Nach dem Tod der Zwillinge wollte er nicht wie die meisten verwaisten Väter am Katzentisch der Tränen warten. Er wollte sprechen, seine Trauer teilen. Die Welt sollte von ihnen erfahren, den Männern, die oft stumm neben ihren Frauen sitzen, die abwesend wirken, die man für unbeteiligt halten könnte. Fast.

Über ein Internetforum gelang es Lypse nach vielen Versuchen schließlich, Kontakt zu finden. Sie trafen sich zu zweit, oder in kleinen Gruppen, und vielleicht, sagt Lypse, habe es einigen der etwa zwanzig Männer geholfen, einen berlinernden Glatzkopf weinen zu sehen. Drei Männer sind ihm über die Monate der Gespräche, der langen Spaziergänge geblieben. Ein Berufssoldat, ein Steuerberater und ein Ingenieur. Sie alle haben Lypse inzwischen auch auf der Bühne gesehen, im rosa Tüllröckchen und mit falschen Zähnen.

Wenige Monate nach dem Tod der Zwillinge ist Lypse wieder aufgetreten. Zoni hatte ihn für kurze Zeit vertreten, doch das war auf Dauer kein Zustand. »Die Show wäre krachen gegangen«, sagt

Lypse. »Also Rock'n Roll.« Es beginnt leise zu regnen. Piefke steht da, unter einer alten Buche. Ein Pfötchen hält er in die Luft, es sieht aus als warte er darauf, dass Lypse ihn ruft. »Nein«, lacht Lypse, »er hat Angst vor dem Regen.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591